

Veranstaltung mit Sigrid Paul (Rührdanz) in der Gedenkbibliothek zu Ehren der Opfer des Stalinismus am 17. Mai 1993

Mauer durchs Herz

Es ist ein besonderes Verdienst jener kleinen Bibliothek am Hausvogteiplatz, daß bei ihren Vortragsveranstaltungen neben Prominenten aus Politik, Wissenschaft, Literatur und Publizistik auch jene Unbekannten, Namenlosen zu Wort kommen können, die zu Opfern des kommunistischen Totalitarismus wurden und deren Schicksal nicht nur zeitgeschichtlich interessant und symptomatisch ist, sondern auch immer wieder menschlich anrührt und erschüttert. Ebenso wie Ursula Fischer, Elisabeth Graul, Irma Scheuer oder Eva-Maria Stege konnte so auch Sigrid Rührdanz hier ihren ersten öffentlichen Auftritt wahrnehmen.

"Für mich ging die Mauer mitten durchs Herz" lautete nur allzu treffend das Motto für die Veranstaltung, in dem Frau Rührdanz ihren Leidensweg und den ihrer Familie offenlegte.

Es ist die Geschichte einer Frau, die nichts weiter als eine gute Mutter sein, nur ihrem schwerkranken Sohn alle erdenkliche Hilfe erweisen wollte und die deshalb jahrelang Bespitzelung, Schikanen und Terror des SED-Staates zu erdulden hatte.

Sigrid Rührdanz, geboren 1934 in Dommitzsch/Elbe, war die Tochter des Leiters einer kleinen Tonwarenfabrik, der 1945 eine Woche nach Kriegsende von der sowjetischen Besatzung gefangengenommen und verschleppt wurde und der schließlich auf dem Transport nach Sibirien im Lager Tost ums Leben kam. Die väterliche Fabrik wurde 1950 entschädigungslos enteignet; Sigrid Rührdanz hatte eine schwere Kindheit unter den neuen Machthabern.

Doch sie bekennt heute von sich, sie habe nie ein "Staatsfeind" sein wollen, sie sei eigentlich immer unpolitisch gewesen, sie habe nichts weiter angestrebt als ein bißchen privates Glück als Ehefrau, Hausfrau und Mutter sowie ein wenig Erfolg im Beruf.

Nach dem Oberschulbesuch in Torgau hatte sie eine Ausbildung als Zahntechnikerin absolviert, 1957 geheiratet und war anschließend mit ihrem Mann umgezogen nach Ost-Berlin. Dort qualifizierte sie sich noch zur Fachzahntechnikerin für spezielle Prothetik. Später jedoch mußte sie ihren Beruf nach 33 Jahren Tätigkeit (wegen einer Erkrankung an der Wirbelsäule mit Lähmung der rechten Hand) aufgeben und suchte sich im Fürsorgebereich eine neue Aufgabe. Hier ist sie auch noch heute tätig (derzeit im Sozialdienst einer Rehabilitationseinrichtung in Berlin-Biesdorf).

Im Januar 1961 war dem Ehepaar Rührdanz das erste Kind, ihr Sohn Torsten, geboren worden. Durch die Nachlässigkeit eines Arztes im Kinderkrankenhaus Lindenhof war dem Säugling bei einer Bluttransfusion ein Virus übertragen worden, was zu schwersten Komplikationen geführt hatte, denen gegenüber sich das DDR-Gesundheitswesen fachlich und technisch als hilflos erwies. So wurde der kleine Patient ins Westend-Krankenhaus verlegt und war nach einer wochenlangen, sehr schwierigen Behandlung so weit wiederhergestellt, daß er im April 1961 unter Auflagen entlassen werden konnte. Eine der Bedingungen war, daß das DDR-Gesundheitsministerium Torstens Eltern die Genehmigung zur Einfuhr lebensnotwendiger Medikamente aus dem Westen erteilen würde. Bis zum August 1961 konnte Torsten diese Medikamente auch tatsächlich erhalten, doch mit der

Errichtung der Mauer war damit Schluß.

Die Folge war, daß der Junge sofort gesundheitlich einen schweren Rückfall erlitt und lebensgefährlich erkrankte. Doch die DDR-Behörden waren nicht bereit, den weiteren Bezug der Medikamente aus West-Berlin zu gestatten. Frau Rührdanz führte einen wochenlangen schriftlichen Kampf mit der Bürokratie, ohne daß diese zu einem Nachgeben bereit war. Der damalige stellvertretende DDR-Gesundheitsminister Dr. Walter Friedeberger verstieg sich in einer mündlichen Anhörung ihr gegenüber sogar zu dem Satz: "Es wäre für alle Beteiligten doch besser, wenn Torsten stirbt."

Da Sigrid Rührdanz aber nicht aufgab und dabei auch von einem namhaften Kinderarzt der Charite, Dr. Schneeweiß, Unterstützung erhielt, erreichte sie es schließlich doch noch, daß man das todkranke Kind erneut in das West-Berliner Krankenhaus verlegte.

Auch später sind die SED-Oberen immer wieder schnell bei der Hand gewesen, wenn es darum ging, schwer oder gar unheilbar kranke Kinder in den Westen abzuschieben. Auf diese Weise entledigte man sich am einfachsten potentiell "nutzlosen" Mitgliedern der Gesellschaft ("unnütze Esser" hätte man sie in der ersten deutschen Diktatur genannt).

Der Vergleich mit den Rentnern der DDR, denen man als einzige Bevölkerungsgruppe schon ab 1964 die Reisen ins sog. NSWG (= "nichtsozialistisches Währungsgebiet") gestattete, drängt sich hier geradezu auf.

In beiden Fällen entschieden Kosten/Nutzen-Kalkulationen der Herrscher bezüglich "entbehrlicher" Untertanen, mochten es nun Kinder oder alte Menschen sein.

Der kleine Torsten mußte in West-Berlin im Laufe der nächsten vier Jahre künstlich ernährt und dreimal operiert werden. In dieser Zeit hat die Mutter ein einziges Mal eine Besuchserlaubnis erhalten, für ganze drei Stunden.

Die maßlose Kaltschnäuzigkeit und Intoleranz der Ost-Berliner Ämter, die sich blind und taub stellten gegenüber der Sehnsucht einer Mutter nach ihrem kranken Sohn, veranlaßte das Ehepaar schließlich, Kontakt zu einer in West-Berlin ansässigen Fluchthelfer-Organisation aufzunehmen. Die Ausreise mit gefälschten Pässen scheiterte jedoch, es folgte für beide die Verurteilung durch das Bezirksgericht Rostock zu je vier Jahren Zuchthaus und die anschließende Verschickung nach Hohenschönhausen, Rummelsburg und Bautzen. Nach 19monatiger Haft wurde das Paar schließlich im August 1964 durch die Bundesregierung freigekauft (80 000 DM für beide!)

Doch Sigrid Rührdanz hatte während der Verhöre und der Haft eine Zusammenarbeit mit der Stasi ausgeschlagen (u.a. sollte sie einen West-Berliner Soziologiestudenten dem MfS zuführen als Gegenleistung dafür, zu ihrem Sohn reisen zu dürfen!).

Außerdem hatte sie den Stasi-Anwalt Wolfgang Vogel als Pflichtverteidiger abgelehnt. Nun, nach ihrer Freilassung, rächte sich das System ein weiteres Mal, indem man - trotz gegenteiliger Absprache mit der westdeutschen Seite - die Eltern auch jetzt noch nicht in den Westen ausreisen ließ, ihnen nach wie vor den Kontakt zu ihrem noch immer im West-Berliner Krankenhaus befindlichen Sohn verweigerte.

Erst im Juni 1965 erhielt Frau Rührdanz zum erstenmal nach über vier Jahren die Erlaubnis, ihren Torsten zu besuchen, - für ganze zwei Stunden erteilte man ihr ein Visum. Der Junge, inzwischen fast fünf Jahre alt, hatte keinerlei Erinnerung mehr an seine Mutter, redete sie mit "Sie" an wie eine Fremde.

Die folgenden Jahre und Jahrzehnte waren für beide Eltern ein seelisches Märtyrium. Da sie weiterhin darauf bestanden, ihren Sohn in West-Berlin wenigstens ein- oder zweimal im Jahr sehen zu dürfen, waren sie ständigem Psychoterror ausgesetzt.

Beispielsweise gehörte zu ihren Hausnachbarn ein Major aus dem MdI (Ministerium des Inneren), der Frau Rührdanz immer wieder verbal angriff, sie einmal auch mit seinem Gewehr bedrohte und dessen Söhne dem Ehepaar bei einer anderen Gelegenheit sogar ungeniert einen Haufen vor die Tür setzten.

Schließlich führte der mehrmals gestellte, immer wieder abgelehnte Antrag des Ehepaares auf Ausreise aus der DDR zu beruflichen Schikanen gegen Sigrid Rührdanz' Ehemann: Er durfte seine freiberufliche Tätigkeit nicht mehr ausüben und erhielt danach auch keine andere Anstellung mehr. Sogar seine Bewerbungen als Kohlenträger oder Taxifahrer sabotierte die Staatssicherheit.

Immerhin erhielten Frau Rührdanz oder ihr Ehemann später ca. alle sechs Wochen einen 2-Stunden-Passierschein zur Fahrt ins West-Berliner Krankenhaus zu ihrem Sohn. Da sie jedoch niemals eine ihrer beiden Töchter (geboren 1966 und 1967) mitnehmen und die beiden Eheleute auch immer nur jeweils getrennt, nie gemeinsam Torsten besuchen durften, waren sie gezwungen, bis zum Schluß in der DDR zu bleiben.

Die Perfidie der Stasi ging dann noch so weit, in Rührdanz' Umfeld die Fama zu verbreiten, die beiden wären MfS-Mitarbeiter und würden "im geheimen Auftrag in die BRD reisen" dürfen. Dies führte zur gewünschten "Zersetzung" des gesamten Bekannten- und Freundeskreises des Elternpaares. Sogar in West-Berlin wurde diese Lüge heimlich kolportiert, was dazu führte, daß Frau Rührdanz auch dort während ihrer Besuche bei ihrem kranken Sohn gemieden, sogar tätlich angegriffen wurde. Gipfel der Perversion ist es, daß man auch jahrelang (von 1983 bis 1985) versuchte, den kranken Torsten Rührdanz - wenn auch erfolglos - für Stasi-Spitzeldienste einzuspannen.

Sigrid Rührdanz, oft von Weinkrämpfen geschüttelt, bekannte am Schluß der Veranstaltung in der Gedenkbibliothek (bei der auch ihr inzwischen 22jähriger Sohn anwesend war), daß sie auch heute noch immer nicht zur Ruhe kommt. Alles würde sofort bei ihr wieder aufbrechen, wenn sie sich nur vorstellt, daß ihre Vernehmer und (körperlichen und seelischen) Folterer vom MfS vielleicht heute beim Bundesnachrichtendienst (BND) oder in der Marktwirtschaft schon wieder einträgliche Positionen bezogen hätten.

Was ja durchaus denkbar wäre...